

Geschmack im Alltag

Autor(en): **L., Joseph A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wechsel.

Über allem Leide
Schwebt ein hohes Licht,
Nur wer ganz verlunken
Kennst kein Strahlen nicht.

Über allem Jubel
Klingt ein dunkler Ton.
Daß er einmal endet
Ist schon leiser Hohn.

Frohn und Freude schlummern
In der Tage Schoß,
Beide mutig fragen
Ist das rechte Los.

Jakob Grüninger.



Geschmack im Alltag.

Von Joseph Aug. Burg.



John Ruskin nennt den guten Geschmack eine sittliche Eigenschaft. In der Tat müssen wir in dem guten Geschmack eine geistige Kraft erblicken, die das Lebensbild harmonisch stimmt, höchst wertvoll in einer Zeit, die mit so vielen häßlichen Dingen erfüllt ist und den Kampf gegen diese Häßlichkeit aufgenommen hat. In der Festigung und in der Förderung des guten Geschmackes liegt eine ungeheure Aufgabe, in der sich nicht nur die kunstgewerblichen Interessen, sondern alle Kulturfragen unserer Zeit begegnen. Es gibt keine Verpflichtung künstlerisch zu sein. Dagegen gibt es eine Verpflichtung, die niemals aufhört und für alle verbindlich ist, guten Geschmack zu betätigen. In der Industrie und in jenem Teil des Gewerbes, den wir nach einer Konvention unserer Zeit Kunstgewerbe nennen, kann es sich nicht um die Offenbarung der Kunst handeln, oder doch nicht in erster Linie, sondern vor allem um den

guten Geschmack, d. h. um die Aufgabe, unsere Möbel, das Kleingerät, die Innenausstattung und alles, was drum und dran hängt, auf die Höhe des guten Schuhwerkes, des Wagenbaues oder des Schneiderrockes zu bringen. Der gute Geschmack ist für den Tischler, für den Tapezierer, für den Metallarbeiter ebenso verbindlich, wie für den Schuster, den Schneider, den Stellmacher. Der gute Geschmack ist aber nicht nur verbindlich für den Hersteller, sondern vor allem für den Käufer, für den Händler, für den Kaufmann. Wir können tagtäglich beobachten, wie das ästhetische Unterbewußtsein instinktiv den vielfach unterdrückten und mißhandelten Regungen eines natürlichen gesunden Geschmackes folgt. Wir können es vor allem in der Toilette beobachten, in der Wahl der Krawatte, in der Wahl der Farbe. Was die Farbe betrifft, so sind gerade die Frauen in der Regel von ganz untrüglichen Instinkten geleitet. Sie wählen unbewußt geschmackvoll und sind sehr resolut in der Entscheidung, ob eine Farbe zu Gesicht steht oder nicht. Das betrifft nicht nur die Kleidung, die Farbe der Stoffe, sondern auch die Tapeten eines Zimmers. Frauen haben sehr häufig ein ganz bestimmt ausgesprochenes Gefühl für die farbige Wandlung des Raumes, das sich sofort beim Betreten eines solchen Zimmers in einem unwillkürlichen Behagen oder Unbehagen ausdrückt. Der psychische Grund liegt vielleicht in der Betätigung der sittlichen Eigenschaft des guten Geschmackes, den wir nicht nur den andern, sondern vor allem auch uns selbst persönlich schuldig sind. Wir vergessen zu leicht, diese einfachen Erfahrungen für den gesamten Haushalt unseres Lebens nutzbar zu machen. Sehr rasch tritt eine Inkonsequenz ins Dasein, indem wir die Dinge ungeprüft hinnehmen und aufhören, uns Rechenschaft zu geben über Gut und Schlecht. Unser Gewissen ist vollkommen beruhigt, wenn der Verkäufer erklärt hat, die Ware sei das Allerneueste, Allerfeinste, Allmodernste und werde von allen gekauft. Am schlimmsten steht es mit den sogenannten Kunstgegenständen, mit all der Ziermacherei an praktischen Gebrauchsdingen, mit jener unechten Art von Kunst, die nichts weiter ist, als eine der zahlreichen mehr oder weniger geglückten Spekulationen auf die Torheit des Publikums. Die Mehrzahl der Menschen hört auf, die Vernunft zu gebrauchen, wenn es sich um diese hypnotisierenden Scheinwerte handelt. Das Schlimmste in dieser Hinsicht leisten sich jedoch die berüchtigten Hausfrauenblättchen, die in Hunderttausenden von Exemplaren den verpestenden Ungeschmack im Volk verbreiten und befestigen und der sparsamen Hausfrau treu zur Seite stehen, wie man jeden Unrat zum Schmutz des Heimes wieder verwenden kann. Erst kürzlich lese ich in einem viel verbreiteten Blatt dieser Art das Rezept, einen aparten Blumenbehälter herzustellen, der den Vorteil hat, nichts zu kosten: Man nimmt eine alte Kindertrompete, die dem Jungen keine Freude mehr macht, dekoriert sie mit Brandmalerei, befestigt sie durch

Nieten und einen kleinen Blechhaken an die Wand, an das Fenster oder an dem Türstöß und füllt sie mit künstlichen Blumen, sodann ist der aparte Blumenbehälter fertig. Der Vorschlag, aus leeren Zwirnsulen ein Gewürzschränkchen zu verfertigen, ist noch nicht der Gipfel jener abenteuerlichen Grotesken, die sich in dieser Geschmackserziehung offenbaren. Überwältigend ist die Empfehlung des Hausblättchens, aus einem alten Zylinderhut einen Papierkorb zu verfertigen, indem man die Krempe abschneidet, den häßlichen Rand durch eine passende Bandstickerei verziert und den Hut mit der Oeffnung nach oben an einem aus leeren Zwirnsulen verfertigten Gestelle befestigt. Noch überzeugender aber wirkt die Empfehlung, gebrauchte Liebigtöpfe zum Schmuck des Hauses zu verwenden, indem man die leeren Töpfe mit Gummi Arabicum bestreicht, in Sternnudeln wälzt, trocknen läßt und die anhaftenden Sternnudeln bronziert, um auf diese Art, je nach Bedarf praktische Tischvasen, Aschenbecher und Aehnliches für die Kunstfreude im Haus zu gewinnen. Es gehört gewiß nicht viel dazu, um diese und ähnliche Ubernheiten einzusehen, die in ungezählten Formen in das Dasein treten und den Schund fördern helfen. Wir müssen uns aber erinnern, daß wir dieselbe Gesinnung, die sich in diesen Torheiten ausspricht, täglich mit in den Kauf nehmen in Formen, wo die Sache nicht mehr so harmlos erscheint. Treten wir in ein großstädtisches Kaufhaus ein, das ja ein Spiegelbild unserer Kultur darstellt, so finden wir unter dem sogenannten vornehmen Anstrich fast durchwegs unechtes Material, Produkte, die auf den falschen Schein hin zurecht gemacht sind und keiner Prüfung standhalten. Wir finden Schreibmappen, Albums mit Lederrücken aus gepreßtem Papier, Schuhsohlen aus Pappendeckel, Schildpattkämmen aus Celluloid, französische Bronzen aus Zinguß, echt imitierte Nickel- und Bronzegarnituren für Schreibtische aus gestrichenem Eisenguß, Seidenblusen mit 70% Baumwolle, echt vergoldete Schmucksachen, Portemonnaies und Brieftaschen, in Farbe und Geruch Tuchten vortäuschend, Schraubenzieher aus Eisen, die sich bei der ersten Schraube verbiegen, Zangen, die sofort zerspringen, bunte Stoffe und Gewebe, zwar originell gemustert, die aber im ersten Sonnenstrahl die Farbe wechseln, kurz ein Tausenderlei, das viel verspricht und nichts hält. Während wir in schlechten Surrogaten alles finden können, hat es seine liebe Not, auch nur einen einzigen dieser Gegenstände, und sei er noch so einfach, in wirklich echtem Material und wirklich anständiger Arbeit zu erlangen. Die Sache geht so weit, daß die einfache Frau, die weiß, daß Battist, Linnen oder reine Baumwolle haltbarer ist und anständiger, viel lieber eine weniger haltbare Bluse kauft, wenn sie nach Seide aussieht. Es ist ganz logisch, daß sich dieser neuzeitliche Gütersegen, der unsere Wohnungen mit Kacheln aus Blech, und mit rotseidenen Damasttapeten aus Papier versorgt, nach außen hin in der

gewöhnlichen Spekulationsbauerei auf eine durchaus verwandte Gesinnungsart zu erkennen gibt, in dem gleichartigen Streben einer auf Täuschungen abzielenden Werkthätigkeit mit falschen Quadern, falschen Rustika, falschen Türmen auf allen Zinstafernen, in Konsolen und Stützen, die nichts zu stützen haben, sondern selber getragen sind, in Scheinskulpturen aus Zement gegossen, in Steinarchitekturen aus Blech mit Mörtelverputz und ähnlichen Erscheinungen, die einen sogenannten herrschaftlichen Anstrich geben sollen, einen Anstrich, hinter dem sich das ganze sattem bekannte Wohnungselend unserer Städte verbirgt. Was das schlimmste ist, die Gewöhnung an die häßlichen und schlechten Dinge haben die Sinne abgestumpft und die Meinung erzeugt, daß der Schund als die Äußerung des Ungeschmackes ein notwendiges Übel sei, das wir nicht abschaffen können. Die ganze Maskerade von Lüge und Heuchelei wirkt verderbend bis in die innere seelische Verfassung und bestimmt nicht nur das äußere Lebensbild, soweit es die Häuser, die Wohnungen und zum Teil die Kleidung betrifft, sondern auch den Verkehr der Menschen untereinander, die Umgangsformen, das geschraubte und gezierte Wesen, die inhaltslosen Förmlichkeiten, die Titelsucht, Unterwürfigkeit und Kriecherei nach der einen Seite, Unmenschlichkeit, Gefühllosigkeit und Unterdrückung nach der anderen. Der gute und der schlechte Geschmack wurzelt in der Gesinnung. Es kommt nicht so sehr darauf an, was wir denken oder glauben, sondern darauf, was wir tun. Eine Krisis des Geschmackes ist daher zugleich eine moralische Krisis und wie weit die sittlichen Folgen des schlechten Geschmackes gehen, können wir an den Schäden ermessen, die sich aus der Verwahrlosung, aus der Neigung zum falschen Schein, aus der Veressenheit auf unechten Prunk, auf die Geziertheit und Unechtheit, auf die parvenühaftere Talmieleganz ergeben, sowie aus den Schunderzeugnissen mit ihren nachteiligen Folgen für die Hersteller wie für die Besitzer. Aus diesem Grunde ist der schlechte Geschmack verabscheuungswürdig, eine Hemmung des Fortschrittes, ein schwerer Rückstand von Barbarei und Unmenschlichkeit und verdient mit allen Mitteln bekämpft zu werden.

Aus diesen Gründen habe ich ein Buch geschaffen, das unter dem Titel „Geschmack im Alltag“ (Verlag Gerhard Köhntmann in Dresden) mit vielen Beispielen und Gegenbeispielen einen verläßlichen Führer in allen Geschmacksfragen darstellt, sowohl im Haus bei der Wohnungseinrichtung, in der persönlichen Kultur, in der Gesellschaft, auf der Straße und auf der Reise, und somit als Lebensbuch zur Pflege des Schönen seinen gebührenden Anwert findet. Daß es ein Buch von allgemeiner Nützlichkeit ist, geht schon daraus hervor, daß die erste Auflage binnen Jahresfrist vergriffen war, wodurch sich der Verlag genötigt gesehen, nun die zweite Auflage bis zum 7. Tausend auf den heurigen Weihnachtstisch zu

legen. Der gute Geschmack verpflichtet uns zur Pflege des Schönen. Der Mangel an Schönheit beeinträchtigt unsere Daseinsfreude und unsere Arbeitsfreude und dieser Mangel ist es, woran die Menschheit heute noch leidet. Wir leiden unbewußt unter der beständigen peinigenden Einwirkung der Häßlichkeit, ob sie sich in den Formen des Kleingerätes, in den Werken der Technik oder der Architektur darbietet. Im praktischen Leben besitzt die Betätigung des guten Geschmackes eine einschneidende soziale Kraft, indem er uns bemüßigt, in allen unseren Einkäufen dem Händler und dem Erzeuger gegenüber den Grundsatz der gediegenen Herstellung zu betonen und dazu beizutragen, das Können und Ansehen der gewerblichen Arbeit und des Arbeiters in seiner menschlichen und wirtschaftlichen Wohlfahrt zu fördern. Die Reinheit und Echtheit des guten Geschmackes ist an ein allumfassendes Gesetz der Schönheit gebunden und beruht in der entwickelten Fähigkeit, aus dem Kern der Dinge zu schöpfen und die schlichte Liebe zu allen zu betätigen, was geliebt zu werden verdient. Die Erziehung zum guten Geschmack ist die allerdringendste Bildungsangelegenheit, die nicht nur sichere Herrschaft über die äußere Form bedeutet, sondern eine strenge Disziplin des Charakters, Vornehmheit der Gesinnung und Übung der seelischen Kräfte. Er ist eine durchaus aristokratische Eigenschaft, das Gegenteil von Gemeinheit im Denken und im Handeln, das untrügliche Kennzeichen der kultivierten Persönlichkeit, die mit dem Feinsten, was die Welt bietet, in Übereinstimmung lebt, kurz Inhalt und Sinn der Bewegung, die Kultur verbreiten will.



Siegendes Licht.

Tondichtung von Jakob Grüninger. (Komponiert für Orchester, Chor und Soli von Marzian Perosi.)

I.

Das Bühnenbild zeigt die Nacht auf der Erde. Über den Fluren brütet schweres Dunkel. Auf dem Strom zittern die gelben Wellen des Mondlichtes. Wolken fahren über den Nachthimmel, decken das Sterngefunkel auf und zu und verschwinden hinter Wäldern und Bergen.

Chor und Soli.

Nacht umhüllt die Erde.
Nacht umfängt mit weichem Arm
Alle Welten, alle Weiten! —